Einzelpreis 50 Pfennig

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Samstag. — Bezugspreis: Im Inland durch die Post monatlich M. 3,70, vierteljährlich M. 11,—, unter Streifband im Inland und Deutschösterreich monatlich M. 5,—, vierteljährlich M. 15,—, im übrigen Ausland monatlich M. 7,—, vierteljährlich M. 20,—. Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 647 — Geschäftszeit 8½—4½ Uhr, Samstag 8½—12½ Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen auswärts brutto M. 2,—, für München M. 1,50 mit entsprech. Nachl. Reklamezeile M. 2,— Finanzanzeigen netto M. 1,50. Familienanzeigen M. 1,20, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) M. 1,—. Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20 647. — Drahtanschrift: Beobachter, München Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich von 10—12 Uhr vormittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Leiter: Dietrich Eckart

Ausgabe 97 | München (Mittwoch), den 21. Dezember 1921 | 35. Jahrgang

F. M. J. Rehse München

Der völkische Kampf

Trotz aller Not, trotz aller schreienden, immer neuen Verhöhnungen unseres Volkes, finden sich auch heute noch Leute, die uns bald Einseitigkeit in unserem Kampfe, bald Unvornehmheit des Ausdruckes, bald zu geringe Rücksichtnahme auf die vorhandene „tatsächliche weltpolitische Lage" vorwerfen. Mit diesen Stimmen ist es Zeit, sich um die Jahreswende wieder einmal zu befassen.

Täglich erscheinen in ganz Deutschland neben den Judenzeitungen auch solche, die sich als Vorkämpfer für das Deutschtum aufwerfen. Aber heute, wo man sagen kann, daß die Stellung zum Judentum eine Prüffrage für den Charakter geworden ist, da drehen und wenden sich diese „deutschnationalen" Organe wie angestochene Lindwürmer, wenn wieder einmal eine Börsengaunerei besprochen werden muß. Man hat es z. B. nicht der Mühe wert befunden, das Washingtoner Komplott auf seinen jüdischen Kern zu prüfen, keines dieser stolzdeutschen Blätter zieht die jüdischen Bankverbindungen in den Kreis seiner Betrachtungen, keines kämpft gegen Rathenau (sondern bringt nur ab und zu einige „vornehme" Abwehrartikel), keines nannte das Kind beim Namen, als sich unter den Augen des deutschen Volkes der „Reigen"-Skandal abspielte. .... Für alles mögliche haben diese Blätter Platz, aber für Kampfaufsätze in einer Zeit, in der von den Börsenbanditen der Plan von Versailles und London restlos in die Praxis übergesetzt wird, da fehlt es immer an Raum! So ist es leider überall. Voll Kurzsichtigkeit, Feigheit und mit einer Herzens- und Gehirnsyphilis behaftet, schreiben die Männer, welche sich anmaßen, sich deutsch bis auf die Knochen zu nennen, ihre Belehrungsaufsätze und haben kein Zorneswort, keine Empörung in der Feder, auch wenn die jüdische Pest aus Westen und Osten zum Himmel stinkt.

Die Leute, welche uns Einseitigkeit vorwerfen, sollten ihre Klagen zuerst anderswo anbringen! Mag der „Beobachter" manchen Schönheitsfehler besitzen (vor allem seinen geringen Umfang), das darf er für sich in Anspruch nehmen: wo fast alles aus hoher Geschäfts- und Annoncenpolitik auf dem Bauch vor dem Judentum kreucht und fleucht, offen nur deutsche Interessen vertreten zu haben. Einseitig sind wir, jawohl! Wir stehen nur auf Seite des deutschen Volkes; wir werden es auch ferner so halten!

Und wir werden auch in Zukunft eine deutliche Sprache führen. Nichts ist erbärmlicher, als das ewige Klagen, man müsse sich recht vornehm ausdrücken. An Sachlichkeit ist doch sicher kein Mangel, aber die Schlüsse aus diesen heutigen Geschehnissen müssen in deutschen Worten gezogen werden. „Darüber möcht' man sich zerreißen, daß man Narren nicht darf Narren heißen" (Goethe). Wem es gruselt, einen Schieber als Gauner bezeichnet zu hören, den leitet nicht mehr „sachliche Gesinnung", sondern — Feigheit des Charakters. Der soll uns zehn Schritt vom Leibe bleiben und sich nicht deutsch zu nennen wagen.

Dann gibt es Leute in hervorragenden Stellungen des öffentlichen Lebens, in Kunst und in Wissenschaft, Menschen, die geschäftlich unabhängig sind. Sie versichern unter vier Augen, gut völkisch zu sein, ihre „exponierte Stellung" verbiete es ihnen jedoch, hervorzutreten. Auch dies ist wieder eine Fäulniserscheinung. Gerade weil sie an irgendeiner Spitze stehen, weil sie einen Namen haben, deshalb müßten sie sich in die ersten Reihen der Kämpfenden für deutsches Wesen stellen! Dann haben diese selben Hochmögenden später nicht selten noch die Stirn — scharf zu kritisieren!

Der Kampf ist uns seit langem angesagt, des deutschen Volkes Untergang wird mit satanischer Energie angestrebt. Alles Reden über Wiederaufbau und Gesundung ist eitel Lug und Trug, solange nicht deutsche Männer ganz und ungeteilt Herren im eigenen Hause sind. Der Kampf geht heute nicht um diese und jene Theorie, nicht um den und jenen Paragraphen, sondern um das Dasein unseres Volkes als Volk überhaupt. Der Kampf geht um die Seele eines jeden, er geht vor allem auch darum, die Kluft zwischen Deutschen und Deutschen zu schließen und die Erregerkeime aus dem Volkskörper auszuscheiden. Der deutsche Werkarbeiter und der deutsche Geistarbeiter sollen beide wieder ein Block des deutschen Charakters werden, wie es 1914 war, ehe der große Deutschenpogrom vom 9. November 1918 sein Unheilwerk krönte.

Dies tut die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei seit Jahr und Tag, tagtäglich und unermüdlich, trotz aller Stumpfheit der einen und Feigheit der andern. Wir haben den blinden, fanatischen (jawohl, fanatischen) Glauben an das deutsche Volk! Wir wissen, daß wir den richtigen, geraden Weg, wie er dem deutschen Charakter allein entspricht, beschritten haben, und nichts wird uns irre machen können. Aber Mithelfer brauchen wir aus allen Kreisen schaffender Arbeiter. Wer heute beiseite steht, wo der Kampf am Entweder-Oder angelangt ist, der darf sich nicht beklagen, wenn ihn die bolschewistische Schmutzflut einmal hinwegfegt.

Wir bitten unsere Leser, den auf der vierten Seite dieser Ausgabe vorgedruckten Zettel auszufüllen und uns als Drucksache zuzusenden. Jeder gebe die Anschrift derjenigen Bekannten an, von denen er glaubt, daß sie bewußte Deutsche sind, aber auch die Adressen der anständig denkenden, aber noch blinden Gegner, damit wir ihnen den „Beobachter" zuschicken können. Wir hoffen auf Tausende und Abertausende von Zusendungen.

Helft alle mit, jeder an seiner Stelle und nach seinen Kräften! Dann wird Großdeutschland doch gebaut werden. Und wir werden einmal sagen können, seine Vorkämpfer gewesen zu sein.

Aufruf!

Zum zweiten Male wird die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in ihrer Ortsgruppe München eine Weihnachtsfeier veranstalten, und wieder soll ihr Zweck die Bescherung armer Kinder sein.

Seit einem Jahre hat sich die wirtschaftliche Not nicht gelindert, sondern noch mehr gesteigert.

Kinderreichen Familien wird es schwer, ihre Kleinen auch nur ordentlich zu kleiden, für Spielsachen bleibt meist überhaupt nichts mehr übrig.

Zahlreiche solcher Familien gibt es in unserer Partei.

Die Parteileitung hat deshalb im vergangenen Jahre versucht, durch eine von ihr in die Wege geleitete Kinderbescherung diesen armen Kleinen das zu ersetzen, was in der Not der Zeit von ihren Eltern aus unterbleiben mußte.

Es war dem damaligen Weihnachtsausschuß möglich, rund 60 Kinder in die Bescherung einzubeziehen.

Heuer vermochte bereits die Sektion Haidhausen nahezu die gleiche Zahl aus eigenen Mitteln, dank rührigster Opferwilligkeit ihrer Mitglieder und zahlreicher Gönner, mit Liebesgaben zu versorgen.

Für die Weihnachtsfeier der Parteileitung am 6. Januar 1922 sind schon jetzt weit über 100 Kinder zur Beteiligung in Aussicht genommen, und es wird die Gesamtzahl wahrscheinlich noch das Doppelte in der Zahl übertreffen.

Wir richten deshalb an alle Parteigenossen sowie an alle Freunde und Gönner unserer Bewegung nicht die Bitte, sondern die unbedingte Aufforderung: Unterstützt uns und helft uns zur Weihnachtsbescherung. Gebt Kleider, Schuhe usw., alles, was ihr irgendwie entbehren könnt, gebt Spielwaren und Gebrauchsgegenstände, und die ihr gar nichts an solchen Werten zu geben vermögt, spendet Geld.

Wir erwarten, daß unser Aufruf nicht ungehört verhallt, daß das soziale Mitgefühl nicht nur im Munde unserer Anhänger, sondern auch in ihrem Herzen zu finden ist.

Alle Gaben und Geldspenden sind zu richten an den Weihnachtsausschuß der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Geschäftsstelle, Corneliusstraße 12.

Die Parteileitung;
Der Weihnachtsausschuß.

Sir Edgar Speyers „Entnaturalisation"

In dem Artikel „Internationale verwandtschaftliche Beziehungen der jüdischen Hochfinanz", haben wir darauf hingewiesen, daß die Gebrüder Speyer sowohl in London und Newyork als in Frankfurt a. M. Bankhäuser besitzen und daß der Mitinhaber des Londoner Bankhauses Speyer Brothers, nämlich Ed. Beit von Speyer, zugleich einer der Inhaber des Frankfurter Bankhauses Lazard Speyer-Ellissen und nebenbei Aufsichtsratsmitglied der Deutschen Bank ist. Da kommt nun aus London die Nachricht, daß Sir Edgar Speyer aus den Listen des englischen Privatrates gestrichen und seiner englischen Bürgerrechte für verlustig erklärt wurde. Das Londoner Amtsblatt bemerkt dazu: „Der Home Secretary hat die Naturalisationsurkunde Edgar Speyers vom 23. Februar 1892 widerrufen aus dem Grunde, weil Edgar Speyer" aus Frankfurt oder Speyer „sich durch Handlungen und Reden S. M. gegenüber als unloyal erwies und während des Krieges mit Untertanen feindlicher Staaten in ungesetzlicher Weise verkehrte, Geschäfte mit ihnen abschloß und auf diese Weise dem Feinde half." Eine Note hierzu erklärt, daß diese Beschlüsse in keiner Weise die übrigen Mitglieder der Firma Speyer Brothers berühren, während auch die Frau und die Töchter Edgar Speyers ihrer Bürgerrechte verlustig gehen. So meldet die „Deutsche Zeitung" am 14. Dezember. Wer sind nun „die übrigen Mitglieder" der Firma Speyer Brothers? Henry Oppenheimer, James Speyer, Ed. Beit von Speyer, Harry Will. Brown und Gordon Leith. Aber gerade Ed. Beit von Speyer ist der Mitinhaber des Frankfurter Bankhauses Speyer im feindlichen Deutschland. Und Henry Oppenheimer ist eben ein Oppenheimer, aber kein englischer Jude. Und daß Sir Edgar Speyer mit einer Tochter des verstorbenen Admirals von Stosch verheiratet ist, muß S. M. und die englische Regierung doch schon früher gewußt haben. Aber vielleicht ist jetzt erst ruchbar geworden, daß die Bank of England auf dem Umwege über die Speyers mit der Deutschen Bank Geschäfte gemacht hat — die Verbindungen dieser beiden Banken sind nicht erst von heute — und daß der Mitinhaber des Londoner Bankhauses Speyer, wie erwähnt, im Aufsichtsrat der Deutschen Bank sitzt und daß die Speyers mit dem Direktor der Deutschen Bank A. von Gwinner verwandt sind! Aber die Hauptsache: konsequenterweise müssen alle Regierungen alle Banken und Börsen streichen und schließen, denn diese internationale Judenrotte macht nur untereinander ihre Geschäfte und alle nichtjüdischen Völker sind die Leidtragenden. .... Immerhin: die englischen Antisemiten haben gut gearbeitet.

Dr. Heinr. Huber.

Schritt für Schritt.

Aus der Antwortnote der Reparationskommission auf das inständige Flehen unseres Erfüllungskanzlers um Stundung der Januar- und Februarrate ist vor allem die Stelle besonders beachtenswert, wo betont wird, welche Garantien Deutschland biete für die Zeit, die es sich als Stundungsfrist denkt. Ehe darüber nichts verlaute, könne die Stundung nicht gewährt werden. — Vielleicht hat Dr. Wirth in der Aufregung wirklich vergessen, in seiner Note anzugeben, welche Stundungsfrist er wünsche und was für Garantien er geben wolle. Vielleicht! Wahrscheinlicher ist aber dies Schweigen durch die Verlegenheit veranlaßt gewesen, die ihm die völlige Unmöglichkeit unserer Lage verursachte. Es ist eben nichts da zum Garantieren. Natürlich wußten die Ententeräuber das auch ganz genau selber. Die Verhandlungen wegen des Moratoriums haben ihnen es genau genug bewiesen, wie es bei uns steht. Gerade deshalb lehnten sie das Moratorium ab, weil sie dann bei der Bitte Deutschlands um Stundungsfrist — Garantien fordern können. Was es mit Garantien der Entente gegenüber für Bewandtnisse hat, haben wir jetzt wiederholt erlebt. Garantie bedeutet für den Feindbund, etwas zu erlangen, was wertvoller ist, als das, wofür garantiert werden soll. Für die Räuberbande ist es zunächst wertvoller, als die verlangten Zahlungen zu den bekannten Terminen, daß sie, gestützt auf das „Recht" auf Garantien, ihre Kommissionen zur Prüfung der Behauptungen des deutschen Stundungsgesuches schicken. „Daily Mail" spricht davon, daß Lloyd George und Briand so etwas planen. Und außerdem bringt „Daily Telegraph" bereits den Vorschlag eines diplomatischen Mitarbeiters. Die Regierung solle alle für Private eingehenden Beträge fremder Valuta mit Beschlag belegen und die Eigentümer mit deutscher Mark bezahlen. Bei hochgetriebenem Dollarkurs bedeutete das ein weiteres Steigen der Papierflutflut in Deutschland. Auf diesem Wege geht dann einfach überhaupt die Finanzhoheit in Deutschland auf die Entente über, d. h. auf die internationale Raubfinanz. Und das ist der Zweck dieser ganzen Bankeleien. Man sieht, wie raffiniert Schritt für Schritt unsere völlige Versklavung vollendet wird.

Hs.

Jakobsohn und die jüdische Geldsaugpumpe

Siegfried Jakobsohn läßt in der „Weltbühne" (Nr. 50) fröhliche Unkenrufe erschallen, die auf „gut Wetter" hinwehen, nämlich „gut Wetter" für die Großbanken. Schon sind drei Banken verkracht, und, so Jehova will, verkrachen noch andere Unternehmen! Er schreibt: „Auch auf der Produktenbörse gab es verfrühte Optimisten; eine Hamburger Kaffeefirma sitzt mit 60 Millionen Mark in der Tinte, eine Bremer Wollfirma hat es noch weiter gebracht, und auf dem Getreidemarkt wird nach Kräften saniert. Eine Zusammenstellung der Konkurse — — beweist, daß wir mit Riesenschritten wieder herrlichen Zeiten entgegengehen. Im Oktober 1919 wurden in Deutschland 78 Konkurse angemeldet, im Oktober 1920 waren es schon 148, und in diesem Jahr sinds — gottlob — 265".

Wohlbemerkt, „gottlob", sagt Herr Jakobsohn! Hören wir weiter: „Das war die Hausse, während der das Gros Millionen einstrich und nur ein paar Querköpfe auf der Strecke blieben. Das Großreinemachen kommt noch". Das Großreinemachen, also die Aufsaugung („Sanierung") weiterer beträchtlicher Unternehmen durch die jüdische Geldsaugpumpe steht noch in Aussicht! Weiter:

„Die Hochfinanz, die bei den großen Bankkrachs der Jahre 1900 und 1901 seelenruhig den Konkursverwalter einziehen ließ, legt in jüngster Zeit einen erstaunlichen Sanierungseifer an den Tag. Man kann nicht erwarten, daß die Großbanken den kleinen verunglückten Spekulanten aus purer Nächstenliebe aus der Patsche helfen." Sanierung „aus purer Nächstenliebe", das ist allerdings zuviel verlangt von den Börsianern; denn von einem Raubtier, etwa einer Katze, kann man nicht verlangen, daß sie die „Sanierungs"-Arbeit des Auffressens einer Maus aus „Nächstenliebe" verrichtet. Und gerade so ist es bei einer Großbank. Denn diese macht es eben wie Jakobsohn voll Hohn schreibt: „Die Sanierung ist eben der einfachste und oft sogar der billigste Weg zur Ausdehnung des eigenen Machtbereichs. — Je erheblicher die Steuerschwierigkeiten, die sich der regelrechten Fusionierung entgegenstellen, je mehr sich die schwerverdienende Industrie vom Finanzkapital emanzipiert, um so stärker wird der Anreiz zur Aufsaugung der Klein- und Mittelbetriebe."

Also: Morgenluft für die Großbanken! Herr Jakobsohn verkündet es, und er muß es schon wissen! M.

„Kritik und Sabotage"

Unter dieser Überschrift bringt der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" in seinem Organ „Im deutschen Reich", und zwar in einer Sondernummer „Opferwoche", zwanzig Gebote zur Lähmung des Vereinslebens. Diese „Opferwoche" vom 5. bis 11. Oktober 1921 hatte den Zweck, Geld zu sammeln zum Kampf gegen die Fluten des Antisemitismus. Wir werden noch öfter Gelegenheit haben, auf die verschiedenen Aufsätze in dem Heft zurückzugreifen, für heute interessieren uns die „20 Gebote zur Lähmung des Vereinslebens". Sie lauten:

1. Sprich schlecht von deinem Verein bei jeder Gelegenheit, die sich dir bietet.

2. Drohe stets mit deinem Austritt oder mit Widersetzlichkeit, wenn dir etwas im Verein nicht gefällt.

3. Unterlasse nicht, jedermann haarklein zu erzählen, daß du mit der Tätigkeit deines Vereins nicht einverstanden bist.

4. Wenn du dich mit einem Vereinsmitglied verfeindet hast, so versäume nicht, es dem Verein entgelten zu lassen.

5. Unterstelle allen, die Arbeit für den Verein verrichten, daß sie das nur aus Ehrgeiz oder um eines Amtes oder persönlicher Vorteile willen tun. Hüte dich aber sorgfältig, selbst etwas für deinen Verein zu tun, damit du nicht in der gleichen Weise beschuldigt wirst. Soll positive Arbeit geleistet werden, so habe stets die schwersten Bedenken.

6. Erkläre einem jeden, der nicht im Verein ist, wie es eigentlich zu sein hätte; hüte dich aber, das im Verein selbst zu sagen.

7. Sprich niemals Gutes über die gewählten Vertreter deiner Organisation, die für dich und dein bestes arbeiten.

8. Wenn du etwa gescheiter als andere bist, so lauere, bis einer aus dem Vorstand einen Fehler oder ein Versäumnis begeht. Dann falle über ihn her. Mit deinen besseren Gedanken halte unbedingt solange zurück.

9. Vergiß nie, „aus prinzipiellen Gründen" in Versammlungen Opposition zu machen, denn du bist die Würze der Versammlungen: das Salz, der Pfeffer, die Muskatnuß. Wärest du nicht, so würden die Versammlungen unschmackhaft sein.

10. Trifft einer einmal in deinem Sinne das Richtige, so widersprich dennoch, sonst wärest du nicht derjenige, der alles besser weiß. Wenn du das alles tust, so darfst du dich rühmen, als ein gescheiter Mann angestaunt zu werden, der eigentlich „der Richtige" wäre.

11. Besuche keine Versammlungen.

12. Wenn du kommst, so komme zu spät.

13. Wenn das Wetter schlecht ist, so komme natürlich nicht.

14. Wird eine Veranstaltung vorbereitet, so erkläre die vorbereitenden Arbeiten des Vorstandes und der anderen Mitglieder für verkehrt.

15. Nimm nie ein Amt an, da es leichter ist, zu kritisieren, als selbst Arbeit zu leisten.

16. Trotzdem sei gekränkt, wenn du zur Mitarbeit im Ausschuß nicht aufgefordert wirst. Ist dies aber der Fall, so gehe nicht zu den Sitzungen.

17. Wenn der Vorsitzende dich um deine Meinung fragt, so sage, du habest nichts zu bemerken. Nachher erzähle allen, wie es hätte gemacht werden müssen.

18. Tue nur das absolut Notwendige. Wenn aber andere Mitglieder selbstlos Zeit und Arbeit für die Sache einsetzen, so klage über Vettern- und Cliquenwirtschaft.

19. Bezahle deinen Beitrag spät oder überhaupt nicht.

20. Kümmere dich möglichst wenig um Werbung neuer Mitglieder. Laß dies Müller tun.

Ohne Vorwort, ohne Nachwort stehen diese Gebote auf dem Papier. Ihr Sinn ist wohl ein zweifacher. Einmal soll er jene Juden in jüdischen Vereinen durch ironische Kritik mahnen, es nicht so zu machen, wie die Gebote sagen; zweitens aber sollen sie ein Wegweiser zur Sabotage anderer Vereine sein, in denen sich Juden befinden. Man muß sagen, der Jude versteht sehr gut zu beobachten und Sabotage der Arbeit anderer zu betreiben.

Kommentar überflüssig!

Nicht nur in Polen, Posen, Westpreußen und Oberschlesien, nicht nur im Saargebiet, in Elsaß-Lothringen, im besetzten Rheinland, nein, auch mitten in Deutschland sucht man der deutschen Sprache die Geltung zu nehmen, die ihr von Natur zukommt. Unter dem Titel „Unsere katholische Muttersprache" schlägt Dr. Richard Kralik im „Rheinischen Merkur" (30. Nov.) vor, von nun an anstatt die katholische Vereinsjugend im Sport, Tanz und Theaterstücken sich betätigen zu lassen, sie im scholastischen Latein, im Kirchenlatein zu unterweisen, um hierauf die Lektüre der liturgischen Bücher und Kirchenväter vorzubereiten. Zu diesem Zweck wurde bereits ein tüchtiger Philologe veranlaßt, ein möglichst kurz und klar gefaßtes Lehrbüchlein des scholastischen Lateins zu verfassen. Kralik hat dafür folgende Begründung:

„Der unerhörten Geistesöde und Geistesverwirrung unserer Zeit läßt sich nicht unwesentlich steuern durch Rückkehr des katholischen Klerus und katholischen Volkes zur liebevollen Pflege jener Sprache, welche das katholische Mittelalter als die Sprache unserer geistlichen Mutter, der römisch-katholischen Kirche, verehrt — das Kirchenlatein oder das scholastische Latein. — — Das scholastische Latein ist die Sprache, in welcher auf den Trümmern der von der Völkerwanderung zerschlagenen alten Welt die Katholisierung und damit die Zivilisierung der Welt vollzogen wurde. Seine feste, bestimmte, klare und wahre Terminologie und Struktur ist allem Zweideutigen, Unklaren, Verschwommenen, Phrasenhaften ebenso feind, wie es stets den einfachen Wahrheitsurkunden der echten Bildung und des wahren katholischen Glaubens günstig gewesen ist. Die neueren Sprachen, Deutsch, Englisch, Französisch, waren die Träger aller der Sophistenphrasen, welche seit Luther, Kant, Rousseau, Adam Smith, die Welt in ständigen Aufruhr versetzten und ins Chaos führten. Je mehr sich die wissenschaftliche Welt von der Wahrheit des katholischen Glaubens entfernt, desto mehr wandte sie sich von der alten lateinischen Sprache ab und den modernen Sprachen zu (!); an Stelle der einen, allen verständlichen lateinischen Weltsprache trat das Sprachengewirr der verschiedensten Landessprachen. Wollen wir aus dem Revolutionszeitalter, das mit dem Humanismus und Protestantismus seinen Anfang genommen, wieder herausgelangen, dann kann dazu kaum etwas dienlicher sein, als die Rückkehr zu den klaren und wahren Begriffen der scholastischen Philosophie und Theologie, welche durch das scholastische Latein vermittelt wird. — Den Geist der Kirche lernt man nur durch die Sprache der Kirche kennen, und mit der Kirche betet, wer durch die Kirche, d. h. mit ihren eigenen Worten, betet."

Da wir nicht in den Verdacht kommen wollen „konfessionelle Hetze" zu treiben, unterlassen wir jeden Kommentar, der sich für jeden Deutschdenkenden von selbst ergibt.

In Hannover gibt es keine Wohnungsnot

Wenn man die nachstehende, im Handelsblatt „Der Weltmarkt" (Hannover) veröffentlichte Anzeige liest, dann möchte man wirklich glauben, es gibt in dieser Stadt überhaupt keine Wohnungsnot mehr. In Riesenbuchstaben heißt es da: Auslandsbank, die in zentraler Lage Deutschlands, in Hannover, Filiale errichten will, findet dort im Zentrum der Stadt 6 Räume mit Zubehör, 3 Schaufenstern und eingebautem Tresor. Geringe Unkosten. — Auch für inländische Unternehmen passend. Näheres durch das Sekretariat der Schriftleitung dieses Blattes." Man sieht, der Raubfinanz ist es noch nicht genug, daß alle Daumenlang irgendeine Judengesellschaft eine neue Bank aufmacht. Nein, man hält sogar noch Räume frei, um die ausländische Mischpoche auch noch hereinzulotsen zur Ausgaunerung des deutschen Volkes. Gibt es in Hannover kein Wohnungsamt?

Die „judenreine" Königspartei und Mayer-Koy

Wir erhielten einen längeren Bericht von Herrn Schrönghamer-Heimdal über den Sachverhalt eines zwischen ihm und Mayer-Koy, dem Führer der Bayerischen Königspartei, aus dem wir des Raummangels wegen nur folgende, aber sehr bezeichnende Feststellungen bringen können. Mayer-Koy hatte Schrönghamer-Heimdal wegen mehrerer Vorwürfe verklagt. Unter anderem war es der Vorwurf des „zwiespältigen Verhaltens in der Judenfrage". Schrönghamer-Heimdal schreibt hierzu: „Die Übernahme der Schriftleitung des ‚Königsboten' hatte ich s. Z. davon abhängig gemacht, daß Juden, als die Rassegenossen des Königsstürzers Eisner, in der Königspartei nichts zu suchen und zu sagen hätten. Diese vertragliche Abmachung wurde auch in eine programmatische Erklärung in Nr. 1 des ‚Königsboten' aufgenommen, daß bei Juden ‚nicht einmal auf Ausnahmen Rücksicht genommen werden könne'. Tatsächlich aber waren und sind Juden Mitglieder der Königspartei, wie der Privatkläger Mayer-Koy selbst vor Gericht zugegeben hat. Zeuge Herrnböck bekundete, daß er nicht einmal als Kreisvorsitzender Kenntnis von der Mitgliedschaft von Juden hatte, daß er in Versammlungen in Gegenwart des Privatklägers mehrmals betonte, die Partei sei judenrein, ohne daß ihn dieser berichtigt hätte, und daß er, als er Kenntnis von der Mitgliedschaft von Juden erhielt, sein Amt als Kreisvorsitzender niedergelegt und seinen Austritt aus der Partei erklärt hat."

Das ist schon ein seltsamer Heiliger, der Mayer-Koy von der Königspartei! Aus dem ganzen Bericht Schrönghamer-Heimdals, der sich auf die, wie er sagt, gerichtlich festgestellten Dinge stützt — Diebstahl geistigen Eigentums, Vorspiegelung falscher Tatsachen in betrügerischer Absicht, Vertragsbruch, Verleumdung usw. — läßt in der Person des Mayer-Koy einen Charakter aufsteigen, zu dem man die „judenreine" Königspartei nur beglückwünschen kann. „Wer vom Juden ißt, der stirbt daran."

Das Maulkorbgesetz

Die Demokratie hat es nicht leicht, zu regieren. Da beschließt z. B. ein demokratischer Reichskanzler deutsche Kritik seiner hohen Person zu verbieten, aus Angst, es könnten ähnliche Folgen wie bei Erzberger eintreten. Jede „Verächtlichmachung" wurde streng untersagt, einer Zeitung nach der andern der Maulkorb umgehängt. Auch dem armen „Völk. Beob." ganze dreimal. Andere böse Schriftsteller wurden verhaftet. — Jetzt ist diese demokratische Herrlichkeit zu Ende: der Reichstag hat beschlossen, das „Gesetz" aufzuheben ab 31. Januar 1922. Bis dahin können Herr Wirth und Genossen sich weiter selbst verächtlich machen. Wir werden nur registrieren.

Graf Lerchenfeld, der semitisch umgebene unsemitische Ministerpräsident der „antisemitischen" Bayerischen Volkspartei, hat bei Besprechung obigen Reichstagsbeschlusses wieder die „mittlere Linie" als seine Weisheit verkündet. Nicht deutsch, nicht jüdisch, sondern beides in gewissen Dosen, die die Nachtruhe nicht verderben und auch die guten Juden selig von Abrahams Schoß träumen lassen. Unter Grafen Lerchenfeld, betreut durch Hausfreundinnen wie Anita Augspurg, sind sie unter bestem Schutz und gütigster Obhut.

Eine Scherzfrage ist nur: Wie lange wird die „mittlere Linie", dieser Tinnef für leichtgläubige Spießer, halten?

Spekulation der „Münchner Post"

Am 5. Dezember d. J. fand, wie schon mitgeteilt, vor dem Schöffengericht in der Au der Prozeß gegen die „Münchner Post" und die „Süddeutsche Presse" statt. Kläger war Herr Adolf Hitler, 1. Vorsitzender der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Die „Münchner Post" hatte damals das gegen Hitler verfaßte anonyme Flugblatt abgedruckt und weiterverbreitet. Wie die Herren der „Münchner Post" erklärten, hatten sie Interesse daran, ihren Lesern solchen anonymen Schmarrn mitzuteilen. Tatsachen, wie von den Viehjuden und deren enorme Gewinnverteilung haben die Herren der „Münch. Post" wahrscheinlich ein Interesse daran, ihren Lesern vorzuenthalten.

Jedenfalls glaubte die „M. P." nun endlich, das Ende der gefürchteten Nationalsozialisten für gekommen. Eingangs der Verhandlung fragte der Gerichtsvorsitzende, ob die Herren der „M. P.", vertreten durch Herrn Alwin Saenger, und die „Süddeutsche Presse", vertreten durch Herrn Graf Pestalozza, den Wahrheitsbeweis antreten wollen, was die Herren bejahten.

In Nr. 284 der „M. P." vom 7. Dezember 1921 teilten die Herren ihren Lesern mit, „vor Gericht hatte die ‚M. P.' und auch die ‚Süddeutsche Presse' kein Bedürfnis, den Wahrheitsbeweis zu erbringen". Für was hatten dann die Herren mit ihrem aufgebotenen Zeugenapparat Bedürfnis? Sie teilen weiter ihren Lesern mit, der „M. P." kam es darauf an, darzutun, daß nur Nationalsozialisten das Flugblatt verfaßt haben konnten. Nun, nach dem Ausgang der Verhandlung hatte die „M. P." kein Interesse daran, ihren Lesern mitzuteilen, daß das Flugblatt doch nicht Nationalsozialisten verfaßt haben, sondern daß es von einem ganz anderen gewissen Lager stammt. Herr Alwin Saenger hatte eine ganze Reihe von Nationalsozialisten als Zeugen geladen, namentlich Herren vom früheren Ausschuß. Er glaubte jedenfalls, daß diese keine Nationalsozialisten mehr seien und nun der „M. P." das glänzendste Zeugnis ausstellen würden.

Um den Wahrheitsbeweis antreten zu können (die Herren haben doch eingangs der Verhandlung gesagt, daß sie den Wahr-

Schuld (Schluß)

Nun ist jede menschliche Not zugleich eine seelische und durch wirtschaftliche Nothilfe allein meist nicht oder doch nicht völlig zu beseitigen. In den alten mutterrechtlichen Sippenverbänden ist aber auch diese seelische Hilfe gewährleistet. Der freundliche Zuspruch, der gute Rat, die mütterlich treue Fürsorge, die innige Anteilnahme erzeugten im Notleidenden das Gefühl der tiefen Geborgenheit, kurz jenes unbeschreibliche Heimgefühl, das uns zum mindesten in seiner elementaren urzeitlichen Vollwertigkeit abhanden gekommen ist. Wir empfinden jetzt jegliche Not doppelt schwer, weil wir eben auch seelisch meist ohne Hilfe sind.

Dies die wesentlichsten Unterschiede zwischen einst und jetzt, welche bei einer Beleuchtung des Schuldbegriffes zu beachten wären. Heute ist Schuld auf seiten des Bedürftigen. Zu fordern, zu befehlen, Macht hat, wer den Schuldbrief besitzt. Besitz befreit von Schuld und macht unverbindlich. Auch die moralische Schuld belastet selbstverständlich mehr den Schuldner im rechtlichen Sinne, den Bedürftigen. Sie drückt den Besitzenden nicht besonders, wenn er sie überhaupt fühlen sollte. Bedürftigkeit als Ursache und Wirkung der Schuld erzeugt leicht bloßstellende Handlungen. Das Gebahren des Besitzenden hüllt sich dagegen in äußerliche Ehrbarkeit, in Unnahbarkeit. Der Besitzende fühlt sich durch seinen Besitz nicht verpflichtet, sondern schwelgt im Gefühle der Freiheit. Daran hat auch das Christentum nichts geändert, so sehr es auch die Seligkeiten der Entsagung predigt. Das ist kein Grund, dieses Glaubentum zu bemängeln, aber ein Anlaß, die Gesetzmäßigkeit dieser Zustände zu erkennen. Jedenfalls häuft sich auf den Bedürftigen, von der Rune Not Gezeichneten, nicht nur der Makel der Schuld, sondern auch das Gefühl tiefster Verlassenheit. Aus diesem Gefühl heraus formte Goethe seine Verse:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte,
An seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden —
Dann überlaßt ihr ihn der Pein.
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden."

Die Frage liegt hier nahe, ob es wirklich „himmlische", ob es auch nur höhere Mächte sind, welche so grausam sind, daß sie denjenigen, den sie verarmen ließen, auch noch in ein unentrinnbares Netz von Schuld verstricken, oder ob es vielmehr nur deshalb so gekommen ist, weil der Mensch sein Heimrecht, sein Heimbewußtsein verloren hat, und nun ratlos umherirrend, heimatlos geworden, den Rückweg nicht mehr findet dorthin, wo ihm einst eine Ruhe winkte, Geborgenheit umhegte und tiefinnerst beglückte? Warum aber haben gerade auch die Germanen diesen Irrweg betreten, warum hielten sie nicht fest, was sie hatten. Darauf gibt es eine Antwort, die uns einesteils entschuldigt, andernteils aber doch der Fahrlässigkeit, ja der Untreue gegen unser Ureigenstes, des Undanks gegen unser altes Heimglück beschuldigt.

Schon lange vor dem Christentum war bei unseren Vorfahren manches alte Recht brüchig geworden. Aus den alten Gesängen ertönen zuweilen klagende Worte Weltschauende sprechen sie aus. Aus wunder Seele kommen sie und verkünden ein schlimmes Ende denen, die an sich selbst untreu geworden. Aber da kam aus dem Osten ein Leuchten, verheißend, tröstend, aufrichtend — alles überstrahlend. Und in ihm versank die heidnische Welt, der magische Speer Odins zerbrach, der gewaltige Hammer Thors zersplitterte, das Schwert Heimdalls brach in Stücke vor einem Zeichen. Ex Oriente Lux. Aus dem Osten das Licht. Gewiß, das mußte wohl so kommen. Aber nicht alles, was aus dem Osten kam, war Licht. Und auch wenn es Licht schien, mochte es wohl blenden, anstatt zu leuchten, zu erwärmen. Vieles, was von dorther kam, war Trug, ein schlimmer Zauber, um so schlimmer, als er sich nicht durchschauen ließ. Und die Macht gewann er bald, die er wollte. Da ist es denn gerade der orientalisch-jüdische Schuldbegriff gewesen, der uns unsägliche wirtschaftliche, gesellschaftliche, sittliche, rechtliche und religiöse Verwirrung gebracht hat. Denn dieser Schuldbegriff steht in schreiendem Gegensatz zum germanischen, ist dessen fratzenhaftes, teuflisches Gegenstück. Und wir gaben diesem Begriffe bei uns und in uns das Heimrecht, weil wir dieses gleichzeitig seinem Träger, dem volksfremden, volksfeindlichen Hebräer gaben. Auch die Kirche und das nach unverantwortlicher Selbstherrlichkeit lüsterne Fürstentum drängte uns diesen Schuldbegriff auf mit der neuen Lehre und dem neuen Fremdrechte. Hier zeigt sich deutlich auch das Ungermanische, das für uns Verderbliche des im Grundsatze orientalischen Staatsbegriffes. Autokratie (Selbstherrlichkeit), Souveränität (das Über-dem-Gesetz-Stehen), die Begriffe, so neu ihre Wortfassung auch ist, haben dort ihre Wurzeln. Der gefürstete germanische Edeling war kein Selbstherr, kein unverantwortlicher Alleinherr von Gottes Gnaden. Solche Heuchlerworte sind dem Germanen fremd gewesen. Was die Gesamtheit der Freien auf dem Allthing zum Beschluß erhoben, war auch für den Gefürchteten maßgebend, und sein Recht mußte dieser sich ebendort suchen, ebendort konnte er auch zur Verantwortung gezogen, zur Sühne verhalten, ja für rechtlos erklärt werden. Das Recht und nichts als das Recht ließ der Germane gelten. Und dieses Recht schuf er selbst aus den Tiefen seiner Seele. Er und sein Recht waren eins und zugleich das, was wir Religion und Sitte nennen... Denn Abstraktionen und langstielige Reflexionen kannte man nicht. Und dieses Recht wich zwar dem Rechte der Kirche und der gelehrten Juristen im Dienste der Fürsten, aber die heilige Feme pflegte es weiter. Sie war es auch, welche einen Kaiser Friedrich den Dritten samt dessen Kanzler vor ihren Richterstuhl lud und über diese beiden Herren nicht anders als über jeden anderen zu richten sich berechtigt erachtete, was keine Frechheit war, wie gewisse Geschichtsschreiber es hinstellen, sondern im germanischen Rechtsbewußtsein seinen zureichenden Grund hatte. Aber der orientalische Machtrausch, der über die germanischen Edelinge gekommen war, zeitigte solche Urteile über die heilige Feme, wie er auch den deutschen Bedienten- und Bureaukratengeist, das Kriecher- und Byzantinertum an den vielzuvielen großen und kleinen Höfen zeitigte und damit das Gold der alten Gefolgstreue in elendes Blech verwandelte. All das eine Folge des orientalischen Schuldbegriffes, wenn man genauer zusieht! Auch das Lehenswesen hat neben der germanischen eine orientalische Wurzel und hat so nicht nur die Gefolgschaftstreue gestützt und gefestigt, sondern auch den Machthunger erhöht und so die schöne Gliederung und Einordnung der Edelfreien unter eine gebietende Einheit mit dem Bestreben des Vasallen verquickt, den Lehensherrn sich gefügig zu machen. Die Macht vor dem Recht! Und um der Macht willen mußte Gold entlehnt werden. Das Geldsystem wurde in jenes Rechtssystem gebracht, das wir nun zur Genüge am eigenen Leibe erprobten. Mit dem Geldvarlehen kam die Zinspeitsche und der Wucher. Der ideale Ausbau dieses Schuldrechts findet sich in unserem Wechselrechte verwirklicht. Das Geld wurde Selbstzweck und zugleich das Mittel zum Zwecke allgemeiner Verschuldung. Die unlösbare Schuldhaft aber brachte neben der Haft im Schuldturm die Zwangsbeitreibung, verjagte Bürger, Bauer, und Edelinge von der Scholle. Die Heimatlosen irrten umher. Der Kriegsdienst nahm viele auf.

heitsbeweis erbringen wollen, ihren Lesern teilen sie das Gegenteil mit) glaubte Herr Saenger, daß seine geladenen Zeugen ihm alles bestätigen werden, was in dem Flugblatt stand. Weiter glaubte der Herr Saenger, von den Nationalsozialisten noch Butter auf sein trockenes Brot herauszubringen. Herr Saenger ist ja Arbeitervertreter und seine Speise besteht bei seinem dürftigen Einkommen nur aus Wasser und trockenem Brot. Oder glaubst du, lieber Leser, Herr Saenger könne mit diesen 250 000 M., die er von den Viehjuden erhielt, große Sprünge machen! Er hat von dieser Viertelmillion überhaupt nichts, denn dieselbe hat nicht er, sondern seine Kanzlei bekommen. (Schade!) Herr Sänger fragte fast jeden Zeugen, ob er etwas wisse bezüglich der Hakenkreuze an der Synagoge. (Wie wenn ein Nationalsozialist in die Synagoge gehe.) Außerdem stand in dem Flugblatt kein Wort davon, hatte also mit der ganzen Sache nichts zu tun. Er redete sich nur immer darauf hinaus, daß er am Schlusse den Grund dieser Fragen mitteilen werde. Hat jemand am Schluß der Verhandlung darüber von Herrn Saenger eine Aufklärung gehört? Ich nicht!

Herr Saenger wollte auch beweisen können, daß die Nationalsozialisten amtliche Akten der Polizeidirektion benützten. Schon bei dieser Beweisführung erlebte man eine jämmerliche Blamage der „M. P.“. Der Zeuge Herr Esser bekundete, daß die Akten aus einem Privatarchiv stammen, was auch der später vernommene Besitzer dieser Akten selbst beeidete. Herr Esser sagte weiter, daß diese Akten all die Machenschaften aufweisen, die der Graf Bothmer verbrochen hat und auch über Sie, Herr Sänger, sind Akten angelegt. Dieser letzte Satz machte Herrn Saenger die Ohren wacklig und eine leichte Morgenröte zog über seine bleichen Wangen. Der Zeuge Referendar Settele, auch von Herrn Saenger geladen, bekundet u. a., daß er die „M. P.“ nicht gelesen habe, daß er überhaupt so ein Schmier- und Dreckblatt niemals lese. Die ganze Verhandlung war weiter nichts als eine Spekulation der „M. P.“, und mit dieser haben sich die Herren nicht nur eine lächerliche Blamage, sondern auch eine verdiente Strafe zugezogen, die letztere hoffentlich bei der kommenden Berufungsverhandlung in eine Gefängnisstrafe ausläuft.

Der ganze Zeugenapparat des Herrn Saenger hat den Vorsitzenden der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Herrn Adolf Hitler, als den Mann geschildert, der sich vor nichts zu scheuen und zu schämen braucht. Es ist klargestellt worden, daß er in ganz bescheidenen Verhältnissen lebt, was nicht nur Nationalsozialisten wissen und bezeugten (auch die von der „M. P.“ geladenen Zeugen), sondern das wissen auch sehr viele außerhalb der Bewegung stehende Leute. Er ist als der Mann qualifiziert worden, der keinen Kampf fürchtet, am allerwenigsten die „M. P.“. Vor der Urteilsverkündung hatte Herr Saenger das Bedürfnis, dem Gericht mitzuteilen, daß im Zuhörerraum während der Pause jemand sagte: „Der Saenger wird heute nicht von seinen Menschlein abgeholt.“ Dann kam die Urteilsverkündung. Wie schon mitgeteilt, wurde die „M. P.“ zu 600 M. Geldstrafe und zur Tragung der Kosten verurteilt.

Das war das Ende, und über dem Mariahilfplatz, ganz in der Nähe, wo das „Miesbacher Tagblatt“ das nasse Grab fand, erscholl das Lied: „Laßt tönen laut den frohen Sang hinaus in alle Welt! Verkündet es mit hellem Klang, was uns zusammenhält!“ Refrain: Und wer uns naht mit platten Füßen usw. usw.! **W.**

Der unsittliche Antisemitismus

Oh, ja, es gibt auch einen solchen, und er fängt an, sich immer breiter zu machen.

1918 fiel es Millionen Deutschen endlich wie Schuppen von den Augen. Trotz den „deutschnationalen“ Zeitungen erkannte man schließlich die jahrzehntelange systematische Unterhöhlungsarbeit des Judentums. Millionen verlangten den deutschen Kampf. Die „nationalen“ Parteien versprachen! Und sie haben alle ihr Wort schmählich gebrochen! Ihre Redner hielten in Stadt und Land völkische Vorträge, wurden gewählt — und das Theater war zu Ende.

Und es war ein Theater! Kein einziger von den Dutzenden der „Deutschnationalen“ hat im Lauf der letzten drei Jahre von der Rednertribüne des Reichstags einen deutschen Kampf geführt. Nur die langen oder kurzen Rechenkunststücke eines Helfferich, die Wortakrobatik eines Stresemann, Reden auf Gummiabsätzen eines Hergt usw., waren zu hören. Auf den Parteitagen versichern diese Herrschaften, rein völkisch zu denken, aber in Fraktionssitzungen beraten sie volle fünf Stunden, ob ein deutschnationaler Abgeordneter das Wort Jude in den Mund nehmen dürfe oder nicht, und bilden einen „völkischen Ausschuß“, der in drei Monaten feststellen sollte, wer als Jude zu betrachten sei und wer nicht... Auf Festessen des Vereins Berliner Journalisten sitzen die nationalvölkischen Redakteure mit Zeitungsjuden vom „Berliner Tageblatt“ und „Vorwärts“ in einem Zimmer beisammen. Dabei verhöhnen diese Journaillen tagtäglich das deutsche Volk und haben mehr Unglück heraufbeschworen als Foch und seine Soldaten!

Jetzt, wo sie alle in Amt und Würden sitzen, kümmert es unsere „Deutschnationalen“ wenig, ob in Deutschland am ersten Weihnachtsfeiertag Bordellstücke gegeben werden, ob ein Hebräer die deutschen Soldaten überhaupt als ekelhafte Viechskerle abtut und die Germania (als Symbol des Deutschtums) als Hure bezeichnet, oder ob ein Berliner Judenmillionär seinem toten Hund ein christliches Begräbnis gibt und dessen Grabhügel mit einem — Kreuz versehen läßt...

Tausend solcher Dinge gehen täglich vor sich. Manches können einige wenige tapfere Zeitungen bringen. Die Mehrzahl aber schweigt, die „Deutschnationalen“ Abgeordneten schweigen, das „christliche“ Zentrum gar ist in offene blutschänderische Vereinigung mit Israel eingegangen.

In Bayern versprach die „Bayerische Volkspartei“ einstens rücksichtslosen Kampf gegen den Geist des „Berliner Tageblattes“ und der „Frankfurter Zeitung“. Und sie hat sich, ebenso konsequent wie das linkere nordische Zentrum, einen Ministerpräsident zugelegt, der selbst voll Stolz erzählt, er habe in der „Frankfurter Zeitung“ mitgearbeitet, und dessen Gattin solche Freundinnen hat wie — Anita Augspurg.

Das Bayernvolk ist heute antisemitisch bis auf die Knochen. Es hat auch Leute gewählt, welche den Kampf gegen den Judengeist versprachen. Diese Gewählten haben die Mehrheit im Landtage. Und nichts, gar nichts geschieht.

Vor Jahr und Tag wurde eine Anfrage gewagt, wie es komme, daß alle während dem Kriege den Bayern abgenommenen Kirchenglocken in jüdischen Händen seien. Die Anfrage wurde unter den Tisch geworfen. Meist hat man nicht einmal einen Anlauf genommen.

Diesen Taktikantisemitismus unserer heutigen Parteien betrachten wir als genau so undeutsch und unsittlich, wie das direkte Auf-dem-Bauch-Liegen der Demokraten und Marxisten vor dem Judentum! Es steckt genau dieselbe Charakterverbröckelung dahinter, jämmerlich verkleistert durch das Pochen auf die „vorhandene Lage“. Diese Herrschaften stehen alle „auf dem Boden der Tatsachen“ —, welche von andern geschaffen werden, keinem fällt es ein, selbst Tatsachen herzustellen, zu kämpfen gegen die freche Verhöhnung und Ausplünderung Deutschlands!

Das Schicksal naht eben wieder einem seiner Wendepunkte. Das nächste Jahr wird Entscheidungen bringen. Wenn das deutsche Volk dann wieder gewogen und zu leicht befunden wird, dann ist es in allererster Linie die Schuld derjenigen Männer, die sich vom deutschen Volk zur Vertretung seiner, und nur seiner Interessen hatten wählen lassen, und dies nicht getan haben.

Die heutigen politischen Klassenparteien („proletarische“ und „bürgerliche“) sind faul, überfaul. Hier ist alle Hoffnung umsonst. Deutschlands Erstarkung wird ohne sie, ja gegen sie, vonstatten gehen. Das ist das bittere Ergebnis von drei Jahren Parlamentarismus.

Alle aber sahen vor sich nur noch den Weg zu den fahrenden Leuten. Mit dem Gesindel und Auswurf aller Länder und Völker mußten sie früher oder später im jüdisch organisierten Gaunertum untergehen.

Das Recht im Bunde mit der zunehmenden Geldwirtschaft (Nachfrage nach Geld), welche die Naturalwirtschaft verdrängte, bildete sich zu einem System von Schlingen aus, mit Hilfe deren der gerissene Darlehensgeber seinen Zweck jederzeit erreichte. Der zum Darlehennehmen Verführte war aber nicht nur dauernd in diese Schlingen verstrickt, er entartete auch sittlich. Dabei erschien das Darlehennehmen in immer verlockenderem Lichte. Judas Geheimkünste versagten nie. Das letzte Ziel dieser Gelddarlehenwirtschaft ist aber nicht etwa Anhäufung des Geldes in der Hand einer einzigen Clique, sondern die möglichst allgemeine und immerwährende, niemals mehr zu beseitigende Verschuldung der gesamten werteschaffenden Menschheit.

Alle Politik ist nur noch offene oder verhüllte Geldpolitik im Dienst der Börse. Alles läuft auf ein Feilschen mit Schuldurkunden hinaus. Wielange wird sich noch der werteschaffende Mensch von diesem Irrsinn ausbeuten, um den Ertrag seiner Arbeit bringen lassen?

Die Wahrheit ist doch diese, und unser angeborenes Rechtsgefühl sagt es uns, daß alle wahren Sachwerte durch Arbeit und nicht durch betrügerischen Schacher geschaffen werden. Jeder, in dessen Hände sich überflüssige, von ihm nicht zur ehrlichen Arbeit benötigte Geldwerte ansammeln, ist zur Hingabe derselben an diejenigen verpflichtet, welche dieser Werte zu ihrer Arbeit ermangeln. Wer aber diese Geldwerte hingibt, steht, obwohl Gläubiger, nicht über dem Schuldner. Vielmehr steht dieser über dem Gläubiger und hat ein Recht auf das benötigte Kapital. Der sogenannte Geldgeber erscheint so, richtig betrachtet, als Schuldner der Allgemeinheit und macht sich einer Pflichtverletzung schuldig, wenn er die verfügbaren Werte, anstatt sie den Wertschaffenden zur Verfügung zu stellen, zur Erlangung neuer Geldgewinne im Börsenhandel verwendet. Aber diese Auffassung hat anscheinend immer noch keine Aussicht auf Anerkennung.

Der herrschende religiöse Schuldbegriff reiht sich dem erwähnten an und übergipfelt ihn noch. Auch hier kam das „Licht“ aus dem Osten. Doch möge man sich diesen religiösen Schuldbegriff selbst einmal gründlich zurecht legen. Germanischem Geiste entspricht er nicht. H. Chr. H. Meyer.

Aus der Bewegung

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Versammlung im Hofbräuhaus

Die Versammlung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei im Hofbräuhaus am 16. Dezember, in der Adolf Hitler über das gleiche Thema wie Herr Paulk aus Wiesbaden sprach, war eine ebenso sachliche, wie tiefgehende Erwiderung und Widerlegung der Ansichten Paulks. Hitler wies mit einer selten klaren Deutlichkeit nach, daß es der Jude war, der durch unablässiges Bohren und Geltendmachen seines zersetzenden Einflusses, dessen er sich am besten bewußt ist, Stück für Stück der deutschen Wirtschaft, Arbeit, Politik, Kunst, Wissenschaft, Religion, kurz die gesamte deutsche geistige und materielle Kultur verfälschte, verflachte und untergrub, auf diese Weise durch die ganze Brutalität und Niedertracht seiner Rasse die Herrschaft anzutreten versucht und teilweise tatsächlich bereits angetreten hat. Der Jude kennt keine Liebe, er kennt nur den Leib, insbesondere auf dem Gebiete des Geschlechtslebens. Er will schänden, unsere deutsche Rasse völlig verderben; darum wirft er im Rheinland auch das deutsche Weib dem Neger hin. Es ist darum ganz unverständlich, wie ein deutschseinwollender Mann den Juden dem deutschen Mann als Vorbild empfehlen kann für die Art, wie man sich ein Weib gewinnen kann oder gar dafür, wie man das „deutsche Weib“ dem Juden abjagen könne. Hitler betonte hier die hohe und schwere Aufgabe der deutschen Frau, die in der Aufzucht und Erziehung des Nachwuchses wieder die Loslösung unseres Volkes von dem aufgesogenen Judengeiste erreichen muß. Der deutsche Mann aber, der durch das Eintreten für sein Deutschtum, seine Heimat, sein Vaterland, männlichen Mut beweist, im Gegensatz zur jüdischen Bubenfrechheit, wird immer noch für sich ein deutsches Weib gewinnen, mit dem er den Weg zur Höhe in Glück und Leid gehen kann. Der Grundunterschied der sich ausschließenden jüdischen und deutschen Weltanschauung ist kurz ausgedrückt der: Der Deutsche kann für seine Liebe und sein Weib das Leben hingeben und opfern, der Jude kann das Weib nur — bezahlen! — Der donnernde Beifall bewies, daß Hitler aus der Seele aller gesprochen hatte.

In der folgenden kurzen Aussprache wurde noch besonders festgestellt, daß die Erwiderung des Vortrages Paulk nicht als eine gegnerische Stellungnahme zum Schutz- und Trutzbund aufgefaßt werden dürfe. Es wurde hervorgehoben, daß der Versammlungsleiter Gorsleben, der den Redner empfohlen hatte, zwei Tage vorher durch uns auf dem Weg über die Geschäftsstelle des Schutz- und Trutzbundes darauf hingewiesen wurde, daß Herr Paulk ungeeignet ist, über das fragliche Thema in einem völkischen Bund zu sprechen. Daß der Vortrag trotzdem stattfand, fällt also nicht dem Bund als solchem zur Last. Wir nehmen deshalb auch gerne Kenntnis von der uns in dieser Angelegenheit eingesandten Erklärung, die nur das bestätigt, was wir oben betonten:

Erklärung.

Der Ausschuß der Ortsgruppe München des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes drückt hiermit sein Bedauern darüber aus, daß der Hauptredner in der Versammlung vom Mittwoch, den 14. d. M., sein Thema in so befremdender Weise behandelt hat, und daß sich der Leiter der Versammlung in der Erregung und teils infolge eines Irrtums zu Ausdrücken hat hinreißen lassen, mit welchen der unterfertigte Ausschuß nach Form und Inhalt nicht einverstanden sein konnte.

München, den 17. Dezember 1921.

Im Namen des Ortsgruppen-Ausschusses München des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes.

Justizrat v. Zezschwitz.

Nach dieser Erklärung erübrigt sich für uns eine nähere Besprechung des bewußten Vortrags.

Öffentliche Versammlung in Heilbronn

Montag, den 12. Dezember, fand in Heilbronn eine öffentliche Versammlung statt, in der Herr Studienrat Rau über „Die Brechung der Zinsknechtschaft“ sprach. Pg. Ulshöfer (Stuttgart) eröffnete um 8 Uhr die gutbesuchte Versammlung, indem er einleitend auf das Mißverhältnis zwischen dem werteschaffenden, produktiven und dem nur der Auswucherung dienenden Leihkapital hinwies und dann noch ironisch die besonders zahlreich erschienenen Anhänger dieses Raubsystems begrüßte. Dann ergriff Herr R. das Wort, um in 5/4stündigen Ausführungen, die oft von starkem Beifall unterbrochen wurden, auf das Unsittliche des Zinssystems hinzuweisen und dasselbe in schärfster Weise zu geißeln. Stürmischer Beifall dankte dem Redner für seine Ausführungen. Dann ergriff Pg. Ulshöfer das Wort, um ergänzend darzulegen, wie gerade der äußersten Linken angehörende jüdische „Arbeiterführer“ in den großen Wucherprozessen als Verteidiger dieser Blutegel auftreten, und schilderte dann, wie der deutsche Arbeiter halbverhungert, nahezu entblößt, den jüdischen Geldsack beschützt, was bei den anwesenden „mosaischen“ große Erregung hervorrief. Dann sprach Pg. Jaschek über „Sozial und national“. Pg. J. zeigte, wie er sich, wie die meisten Arbeiter, mit 19 Jahren der sozialdemokratischen Partei anschloß, in der Hoffnung, in ihr die Partei gefunden zu haben, die ehrlich bestrebt wäre, das Los der Arbeiter zu verbessern. Wie er als Oberschlesier durch die Leiden seines engeren Vaterlandes zum nationalen Deutschen wurde, schilderte, wie nichtdeutsches Gesindel in Oberschlesien hauste, und ermahnte die Arbeiter, sich endlich auf ihr Deutschtum zu besinnen, das aber erst dann möglich sein könne, wenn auch das völkische Gefühl erwacht sei. J. zeigte, wie Millionen von Läusen und Wanzen am deutschen Volkskörper zehren, daß es nur ein Mittel gebe, sich dieses Ungeziefers zu entledigen. Pg. U. ergriff nun das Schlußwort, um in seiner gewohnten, obwohl sachlichen, dennoch scharfen Weise den Juden kräftig heimzuleuchten, und nun ging bei diesen Juden der Spektakel los, was aber U. nicht hinderte, die Arbeiter auf das Verhalten dieses Volkes den Arbeitern gegenüber aufmerksam zu machen. Nachdem U. zu Ende war, verlangten sie, daß U., der sie so scharf angegriffen hatte, den Saal verlassen müßte, was er dann auf Hinweis des Saalinhabers auch tat. Nun sprachen neben einem international fühlenden Arbeiter verschiedene „Staatsbürger“ in der diesem Volke eigenen Art und Weise. Nachdem es den Heilbronner Juden gelungen war, zwei öffentliche Versammlungen des Sch.- u. Tr.B. zu sprengen, allerdings unter Zuhilfenahme irregeführter Arbeiter, mißlang diesmal die Absicht. Das mögen sich diese Herrschaften gesagt sein lassen. Wir N.S. sind keine Kathedergelehrten, aber wir wissen, daß wir für das Wohl unseres Volkes kämpfen, und das gibt uns den Mut, gegen eine ganze Welt von Feinden zu kämpfen. Daß Pg. Ulshöfer mit Totschlagen bedroht wurde, ist der beste Beweis, daß seine Worte die richtigen waren. Unseren Gesinnungsfreunden aber rufen wir zu:

Kämpft weiter, und der Sieg wird unser!

Münchner Nachrichten

— **Vortrag.** Die Verwertung einer Erfindung ist ein sehr schweres Problem, und wird Herr Oberingenieur August Dörge im Deutschen Erfinder-Schutzverband, München, Jahnstraße 20, am Mittwoch, den 21. Dezember, abends 8 Uhr, im Restaurant „Domhof“ einen Vortrag hierüber halten. Anschließend Diskussion und freie Aussprache. In Anbetracht des sehr wichtigen Themas wäre es sehr erwünscht, wenn sich Fachleute an der Diskussion beteiligen würden. Damen und Gäste willkommen. Eintritt frei!

Werbevortrag des Städt. Sportausschusses. Am vergangenen Freitag hielt der Städt. Sportausschuß einen zweiten Werbevortrag in der Gewerbeschule an der Liebherrstraße. Herr Rechtsrat Schlicht begrüßte die Anwesenden und erteilte dann dem Sportschriftsteller C. Luther das Wort. In unterhaltendem und anregendem Tone sprach dieser von dem Wintersport des Großstädters. Er erzählte von den Anfängen des deutschen Wintersportes. Da waren es besonders die Großstädter, die vor einigen Jahrzehnten das Bedürfnis hatten, sich für ein paar Stunden von dem Alltagsleben zu trennen und in der winterlichen Natur wieder neue Kraft und neues Leben zu schöpfen. Auch heute, wo der Wintersport bereits überall seine weiteste Verbreitung gefunden hat, ist es wiederum der Großstadtbewohner, der es als eine Wohltat empfindet, wenn er auf kurze Zeit dem dumpfen Großstadtgetriebe den Rücken kehren kann, um sich dem belebenden Wintersport zu widmen. Der Vortragende führte dann weiterhin aus, wie der Eissport in den letzten Jahren mehr dem Schneelauf Platz machte. Wies dabei auf die außerordentlichen Vorzüge des letzteren hin, der zugleich eine vollwertige Leibesübung ist. Zum Schlusse zeigte Herr Luther im Lichtbild vorzügliche Aufnahmen vom Wintersport, besonders vom Schneelauf in der Umgebung Münchens und aus der herrlichen Gebirgswelt. Seine Ausführungen, die reichen Beifall fanden, werden manchen um ein beträchtliches dem Wintersport nähergebracht und andere zu erneutem Eifer für die Ausübung desselben angespornt haben. H. G.

Ein Theater für jung und alt. Der verstorbene Hofschauspieler Binter, der sich mit Liebe und Hingebung seinem Berufe widmete, hatte vor mehreren Jahren zu privaten Zwecken sich ein Marionettentheater eingerichtet. Im Kreise seiner Familie, in Anwesenheit guter Bekannter und Verwandter, gab er damit verschiedene Vorstellungen. Sein Sohn, der jetzige Stadtsekretär Binter, hat dieses Erbstück seines Vaters bis auf den heutigen Tag behütet und gepflegt und nunmehr der Öffentlichkeit übergeben. In der Frauenarbeitsschule (Von-der-Tann-Straße) wurde das Theaterchen, durch liebenswürdiges Entgegenkommen des Stadtrats, eingebaut. Der Zuschauerraum, der 150 Sitzplätze faßt, wurde vom Kunstmaler Lentner fertiggestellt. Kunstmaler Gämmerler hat eine vortreffliche Vorbühne geschaffen und G. Binter für die Beleuchtungsanlage gesorgt.

Mit Poccis Zauberspiel „Die Zaubergeige“ begann der neue Kunsttempel seine Eröffnungsvorstellung. Ein Prolog, von Schriftsteller Ostermayr verfaßt, und vom „Kasperl“ und „Münchner Kindl“ vorgetragen, gab den Besuchern einen Einblick in die Entstehungsgeschichte des Theaters und einen Hinweis auf die Ziele desselben. Die Durchführung des Stückes, mit „Kasperl“ in der Hauptrolle, war gut gelungen. Eigenartiger Kulissenzauber gestaltete das Spiel recht märchenhaft, und verschiedene komische Vorfälle lösten reichliches Kinderlachen aus. Auch die Erwachsenen gaben durch zahlreiches Händeklatschen ihren Beifall kund.

Mit dem neuen Jahre werden alle Mittwoch und Samstag für die zwei ersten Volksschulklassen die Vorstellungen beginnen.

H. G.

Schauspielhaus. Die für Donnerstag, den 22. Dez., festgesetzte Erstaufführung von Ibsens „Peer Gynt“ wird erst am 25. Dezember, abends 7 Uhr, zur Aufführung gelangen.

— **Lustspielhaus.** Die Erstaufführung der neueinstudierten Operette „Das verwunschene Schloß“ findet nächsten Freitag, den 23. Dezember, abends 7½ Uhr, statt. Der Kartenvorverkauf hat bereits begonnen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dietrich Eckart. — Für den Anzeigenteil: Philipp Bouhler. — Verlag: Frz. Eher, Nachf., G. m. b. H. — Rotationsdruck: Münchener Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn. — Sämtliche in München.